

Desaster am Strand: die britischen amphibischen Unternehmungen an der Kanalküste während des Ersten Koalitionskrieges 1793-1798

Adam, Frank

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Adam, F. (1997). Desaster am Strand: die britischen amphibischen Unternehmungen an der Kanalküste während des Ersten Koalitionskrieges 1793-1798. *Deutsches Schifffahrtsarchiv*, 20, 241-260. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-59675-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

MARINE

DESASTER AM STRAND

Die britischen amphibischen Unternehmungen an der Kanalküste
während des Ersten Koalitionskrieges 1793–1798

VON FRANK ADAM

Einleitung

Der politische Rahmen

William Pitt wollte England aus dem Krieg heraushalten, den das revolutionäre Frankreich am 20. April 1792 Österreich und Preußen erklärt hatte. Solange sich die französischen Revolutionsheere von der Gegenküste am Kanal mit den österreichischen Niederlanden (Belgien) und Holland fernhielten, glaubten Pitt und seine engsten Ratgeber, den Interessen Englands ohne Kriegseintritt besser dienen zu können.

Entgegen allen Erwartungen scheitert 1792 die preußisch-österreichische Invasion Frankreichs. Im Gegenstoß dringen die Heere der Revolution nach Savoyen (annektiert am 27. November 1792), Nizza und Basel vor, besetzen Speyer, Worms, Mainz und Frankfurt und erobern Belgien. Diese Besetzung, die Bedrohung Hollands, der Prozeß gegen Ludwig XVI. ändern Englands Haltung, das sich nun auf den Krieg vorbereitet. Die Revolution radikalisiert sich zunehmend, richtet Ludwig XVI. am 21. Januar 1793 hin und erklärt England am 1. Februar 1793 den Krieg. England kann Spanien, Portugal, Venedig, den Kirchenstaat und das Deutsche Reich zum Beitritt zur Koalition bewegen. Der erste wirkliche Weltkrieg hat begonnen.

Die Kriegspolitik Englands, im Zusammenwirken von Pitt, Lord Grenville (Äußeres) und Henry Dundas, später Lord Melville (Inneres, Krieg), betrieben, zielte vor allem darauf ab, Frankreich reiche Zuckerinseln in Westindien abzunehmen. Auf dem Kontinent begnügte man sich mit der Stärkung der Koalition durch Subsidienzahlungen. Ein eigenes militärisches Engagement war nicht vorgesehen. Nicht einmal die antirevolutionären Aufstände in der Vendée wurden vor 1794 mit Waffen unterstützt. (Hutt 1983, Wagner 1994)

Die Schaltzentralen der Macht

Amphibische Unternehmen fordern einen hohen Grad an Koordination zwischen politischer Führung, Armee und Flotte. Bei der politischen Führung konnte mit hoher Übereinstimmung in dem inneren Entscheidungszirkel, der sich aus dem König, Pitt, Grenville und Dundas (ab 1794 auch Chef des neuen Kriegsministeriums) zusammensetzte, gerechnet werden. Aber es sollte nicht übersehen werden, daß der Wille dieser Führung nicht von modernen Administrationen umgesetzt wurde, sondern daß jede Umsetzung sehr von der Anwesenheit der Minister abhing. Diese aber waren oft von London abwesend, was Verzögerungen und Irritationen verursachte.

Die Flotte

Den politischen Willen zu realisieren war Aufgabe der Führung von Heer und Flotte. Britanniens Flotte war in einem *nie dagewesenen Zustand der Bereitschaft* (Webb 1977). Sie wurde von der Admiralität geleitet, an deren Spitze der Erste Lord mit Sitz im Kabinett stand. Von 1788 bis 1794 war das Pitts älterer Bruder John, Earl of Chatham, wahrscheinlich der ineffektivste Erste Lord in der britischen Geschichte. Ihm folgte Lord Spencer.

Dem Ersten Lord, der meist ein Politiker war, standen fünf oder sechs Lord Commissioners zur Seite, unter ihnen traditionell einige Flottenoffiziere. Im Büro in Whitehall, in dem auch das Marine Department (Seesoldaten), das Naval Works Department und das Admiraltätsgericht untergebracht waren, residierte nur ein kleiner Stab mit dem Ersten Sekretär an der Spitze, der großen Einfluß hatte. Von 1763 bis 1795 bekleidete Philip Stevens dieses Amt, von 1795 bis 1804 Sir Evan Neapan. (Rodger 1979)

Bei den täglichen Sitzungen in der Admiralität war fast immer nur ein Teil der Lords anwesend, aber immer der Erste Sekretär, der die Entscheidungen notierte und danach die Anordnungen diktierte. Die meisten herausgehenden Befehle unterzeichnete er *auf Anordnung ihrer Lordschaften*, nur die wichtigsten unterzeichneten drei Lords.

Für die meisten Verwaltungsangelegenheiten war der *Navy Board* zuständig, der seinen Sitz im Somerset House hatte. Er regelte die Arbeit der Docks und die Versorgung der Flotte mit Verpflegung und Material. Dem Navy Board waren der *Victualling Board* (Verpflegung) und der *Board of Sick and Wounded Seamen* oder *Sick and Hurt* (Hospitäler, Schiffsfärzte, bis 1796 Kriegsgefangene) untergeordnet.

Die Versorgung einer auf allen Meeren operierenden Flotte schuf große Transportprobleme. Bis 1794 heuerten Navy Board, Victualling Board und Ordnance Board unabhängig voneinander Transportschiffe an. Dann wurde ein eigenständiger *Transport Board* geschaffen, dem ab 1795 drei Flottenoffiziere und zwei Verwalter vorstanden.

Der Navy Board stand immer im Ruf, ineffektiv und korrupt zu sein. Das war nicht nur ein Vorurteil der Flottenoffiziere gegen die Verwaltung. Der Transport Board hingegen erwarb sich im Laufe der Zeit den Ruf einer effektiven Behörde und wurde dann auch noch für die Kriegsgefangenen zuständig.

Für die Versorgung mit Waffen und Munition sowohl der Flotte als auch des Heeres war der *Ordnance Board* verantwortlich. An seiner Spitze stand der Master General. Das war bis 1795 der fähige und energische Herzog von Richmond. Ihm unterstanden auch die Artillerie und das Ingenieurkorps.

Die Landstreitkräfte

Die Armee (Infanterie und Kavallerie) war hingegen das Stiefkind der Nation. Sie galt als potentielles Instrument der Volksunterdrückung. Noch im Frühjahr 1792 hatte Pitt die Zahl der Truppen von 17000 auf 13000 reduziert. In Friedenszeiten verfügte die Armee über keinen Commander in Chief. Bei Kriegsausbruch wurde der 76jährige Lord Amherst, ein Veteran des Siebenjährigen Krieges, nominell mit diesem Amt betraut. Aber er war dienstunfähig und verfügte weder über Stab noch Büro. Der »secretary of war«, damals Sir G. Yonge, hatte noch keinen Sitz im Kabinett, war für die Ausrüstung und den Nachschub in der Armee zuständig. Erst 1794 wurde Dundas »secretary of State for war« mit Sitz im Kabinett und hatte mit dem Schatzmeister und dem Oberbefehlshaber die Kontrolle über Infanterie und Kavallerie. 1795 wurde der unglückliche Oberbefehlshaber in Flandern, der Herzog von York, zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt, erhielt einen Stab und ein Amt und führte wichtige Reformen durch. U.a. war der Kauf eines Offizierspatentes nun erst ab 16 Jahren möglich, und für den Kauf mußten dann militärische Kenntnisse nachgewiesen werden. Aber auch York war als Commander in Chief kein Oberbefehlshaber im

kontinentalen Sinne, sondern nur oberster Berater der Krone. Seine Befehlsgewalt war durch mehrere Instanzen eingegrenzt. (Burne 1949)

England rüstete die Armee bei Kriegsbeginn vehement auf, konnte neben den eigenen Truppen auf 14000 Mann aus dem Kurfürstentum Hannover zählen und kalkulierte auch wieder die Anwerbung von 8000 Hessen ein. Diese Armee wurde für inländische Aufgaben durch die Militia entlastet.

Zu den 30 neuen Regimentern, die sich bevorzugt aus Iren rekrutierten, schuf die britische Regierung die »fencibles«, reguläre Truppen für den Einsatz in der Heimat. Diese Truppe wurde dem Kommando derer unterstellt, die sie auf private Kosten anwerben konnten. Wer eine Kompanie anwarb, wurde ihr Hauptmann. Wer ein Regiment bezahlte, wurde sein Oberst, gleichgültig, ob er militärische Erfahrung besaß oder nicht. Diese Truppen waren von geringem militärischen Wert, aber die Männer, die in ihnen dienten, standen für die Armee außerhalb des Landes nicht zur Verfügung. Und außerdem kammte die Flotte mit ihren Preßkommandos die Küstenregionen leer, so daß für die Armee kein Reservoir blieb.

Die Landung bei Dünkirchen 1793

Die Belagerung von Dünkirchen ist keine klassische amphibische Operation, da die Armee bereits im Lande war und nun vor allem Waffen und Gerät nach Dünkirchen gebracht werden sollten. Aber sie zeigt die Probleme der späteren amphibischen Unternehmungen schon sehr klar, und ihr Scheitern hat auf die späteren Unternehmungen eingewirkt.

Die britische Regierung hatte bereits im März 1793 drei Bataillone mit 3000 Mann unter dem Herzog von York, dem zweiten Sohn Georgs III., nach Holland gesandt und dieses Korps dann verstärkt, sobald Truppen verfügbar wurden. York unterstützte Österreich bei der Rückeroberung Belgiens. Dünkirchen, früher englischer Besitz und lange unter britischem Einfluß, geriet dabei wieder in das Blickfeld der englischen Regierung. Dieser Hafen bot eine bessere Nachschubbasis als Ostende. Seine Besetzung würde zudem die gefürchteten französischen Kaper aus Dünkirchen ausschalten. Bereits im April 1793 hatte Dundas die Eroberung Dünkirchens vorgeschlagen. Da die britische Armee zu klein für diese Aufgabe war, mußte ein Arrangement mit den Österreichern getroffen werden. Der österreichische Befehlshaber, der Prinz von Coburg, sicherte seine Unterstützung zu, wenn die Engländer ihm vorher bei der Eroberung von Condé und Valenciennes helfen würden. Aber nachdem das geschehen war, schlug er – strategisch gerechtfertigt – neue Ziele anstelle von Dünkirchen vor. Die britischen Generale bestanden jedoch auf seiner Zusicherung, und ihr Kommandeur, der Herzog von York, forderte Österreicher zur Unterstützung seiner Armee an. Er verfügte schließlich neben 10000 Österreichern über 6500 Briten, 13000 Hannoveraner unter Feldmarschall Freitag, 15000 Holländer unter dem Prinzen von Oranien und 8000 Hessen unter General Wurmb. Im übrigen sollten die Österreicher ihre eigenen Operationen fortsetzen. (Duffy 1976, Fortescue 1906)

Die Anforderungen der Armee

Im Juli 1793 meldete der Stabschef der Briten die Forderungen für das Belagerungsgerät zunächst in einem privaten Schreiben bei Premierminister Pitt an, kurz darauf offiziell bei Dundas. Da Pitt dazu neigte, Dinge an sich zu ziehen, war der Keim für Doppelarbeit und Mißverständnisse gelegt.

Die Anforderungen des Stabschefs waren enorm und überstiegen nicht nur den notwendigen Bedarf für die Belagerung einer zweitrangigen Festung, sondern auch teilweise die

Möglichkeiten des Ordnance Board. Der Herzog von Richmond, der Master General, sagte trotz persönlicher Differenzen zum Kriegskabinett die Beschaffung der meisten Anforderungen innerhalb von drei Wochen zu, schloß aber die Lieferung von mehr als 12 eiserne 10-inch-Mörsern (gefordert waren 30), von mehr als 60 Lafetten und von riesigen Mengen an Eichenplanken aus. England besaß nicht alle der geforderten 146 Belagerungsgeschütze, und Eichenplanken waren bei dem Bedarf der Flotte nicht verfügbar. Auch die Bereitstellung von Artilleristen erschien schwierig, während es als unmöglich erklärt wurde, 1000 Seeleute angesichts der Personalnot der Flotte zur Verfügung zu stellen.

Logistische Planungen

Die Armee wollte das Belagerungsgerät in Nieuwpoort angelandet haben und auf einem Kanal von dort bis Ostende transportieren. Die Wassertiefen im Hafen von Nieuwpoort wurden richtig erkundet, aber die weitere Aufklärung bezog sich auf den falschen Kanal, und es blieb unerwähnt, daß die Franzosen die Schleusen für den richtigen Kanal kontrollierten. Die Expedition konnte nicht länger als bis zum 7. August geheimgehalten werden, dann berichtete die »Times«, daß wahrscheinlich die Belagerung Dünkirchens zu Land und See bevorstehe.

Der frühe Fall von Valenciennes beschleunigte die Vorbereitungen. Ging man ursprünglich von einer Belagerung ab Anfang September aus, so wurde jetzt angekündigt, daß die Armee bereits am 20. August vor Dünkirchen stehen werde.

Der Ordnance Board sandte am 5. August die ersten zehn Geschütze mit Munition nach Ostende und bereitete acht Transportschiffe für ein Auslaufen am 18. August vor. Doch am 14. August trafen weitere Anforderungen der Armee ein, u.a. nach 107 Ingenieuroffizieren und Technikern. Am 17. August mußte Richmond zugeben, daß in der Kürze der Zeit nur die Hälfte der geforderten Geschütze verfügbar werde.

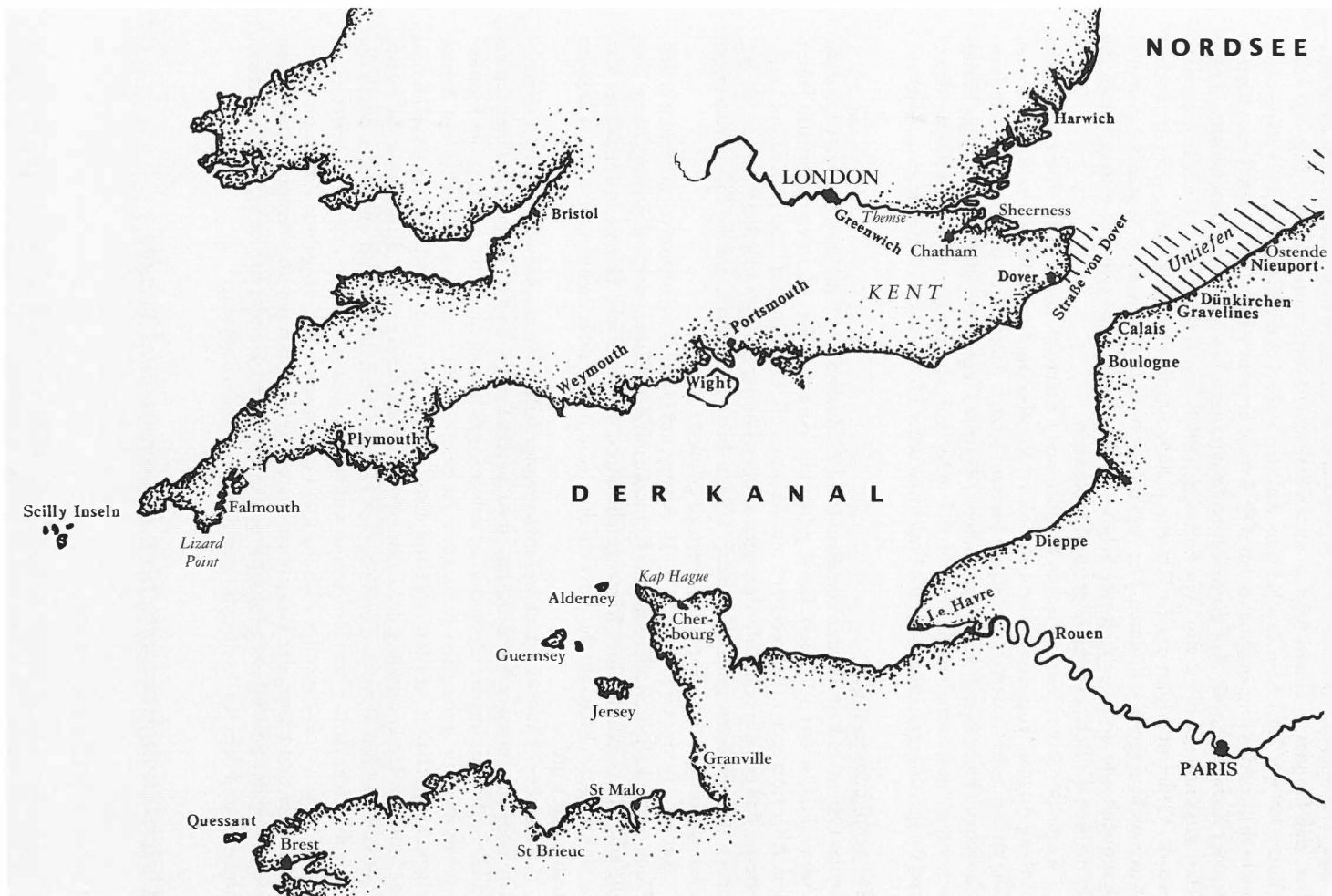
Am 13. August meldete der Ordnance Board, daß die Schiffe am 18. August segelbereit sein würden und schickte eine Liste des Materials am 16. August, die Dundas an die Admiralität mit der Forderung nach Geleitschiffen weitergab.

Die Admiralität war darauf nicht vorbereitet und versuchte, ein Kanonenschiff zu stoppen, das gerade am 17. August nach Ostende absegeln sollte. Aber das Schiff war schon vom Ankerplatz Nore (an der Themsemündung östlich von Sheerness) abgeseilt. Es konnte jedoch in den Downs (Ankergrund vor Deal an der Küste von Kent) aufgehalten werden. Dort wartete es auf die Transportschiffe, die ihrerseits nun am Ankerplatz Nore warteten. Diese Komödie dauerte bis zum 25. August, als die Transporter auf eigene Faust zu den Downs segelten.

Das Geleit erreichte Nieuwpoort am 27. August und verpaßte die zur Einfahrt erforderliche hohe Flut um drei Tage. Daher konnten nur die vier kleinsten Transporter den Hafen anlaufen. Der Rest wurde nach Ostende umgeleitet, das am 29. August erreicht wurde. Von hier aus führte kein direkter Kanal nach Dünkirchen, so daß Umladen, der Wechsel von Kanalbooten und Landtransport unvermeidbar wurden.

Die Belagerung

Die Armee hatte die Küste am 21. August erreicht und Dünkirchen am 23. August zur Kapitulation aufgefordert. Sie hatte aber kein Belagerungsgeschütz, um dieser Aufforderung Nachdruck zu verleihen. Zur Überraschung der Briten öffneten die Franzosen die Schleusen und überfluteten die Marsch, so daß die Briten nur noch von Osten zwischen Marsch und Meer angreifen konnten. Diese Möglichkeit hatten die Briten nicht erkundet. Dennoch zeigte sich der Herzog von York überzeugt, daß Dünkirchen kapituliert hätte, wenn schwere Geschütze verfügbar gewesen wären. (Burne 1949)



Übersichtskarte: Englischer Kanal

Der Herzog von York hat am 18. September 1793 an seinen königlichen Bruder geschrieben, daß Dundas in einem Brief an seinen Stabschef Flottenunterstützung zugesagt habe. (Burne 1949, S. 73f.) Aber es scheint so, daß sein Stabschef die Einlösung des Versprechens nicht dringend genug angemahnt hat. Die Armee litt nun ständig unter dem Feuer französischer Kanonenboote. Auf erneute Eilanforderungen hin wurde ein Geschwader in aller Hast zusammengestellt, von dem Fortescue (1909) behauptet, daß es Dundas unterstellt wurde. Vielleicht erklärt das die Tatsache, daß die Schiffe mit ihrem Tiefgang an der flachen Küste nicht eingreifen konnten. Der englische Admiral forderte am 5. September dringend Kanonenboote und flachgehende Schiffe an, aber bevor sie verfügbar waren, hatten die Franzosen die Belagerungsarmee zurückgetrieben.

Wegen der Streitereien zwischen Preußen und Österreich konnten die Franzosen schon Anfang August Truppen an Rhein und Mosel abziehen und nach Belgien in Marsch setzen. Die Briten unterschätzten die Gefahr bis zum letzten Augenblick und konnten dem französischen Gegenangriff am 6. September 1793 trotz Gegenwehr in der Schlacht bei Hond-schoote nicht standhalten. Sie mußten sich unter Aufgabe der gerade eingetroffenen schweren Belagerungsgeschütze vor den Franzosen unter Houchard bis Ostende zurückziehen.

Die Schuldzuweisungen

In der Öffentlichkeit wurden vor allem Lord Richmond und Chatham, der Erste Lord der Admiralität, scharf attackiert. Beide gaben ihre Ämter in den nächsten anderthalb Jahren auf. Aber sie waren nicht in erster Linie verantwortlich. Richmond hatte früh darauf hingewiesen, daß er nicht alle Anforderungen erfüllen könne, da England keine Reserven für derartige Belagerungen geschaffen hatte. Und er hatte alles getan, um die Eilanforderungen nach Kanonieren und Kanonenbooten zu erfüllen.

Auch die Admiralität war erst am 16. August um Geleit für den Konvoi gebeten worden. Dann entwickelte sich allerdings die Komödie mit dem Warten an zwei Ankerplätzen. Und die eilige Entsendung eines Küstengeschwaders, das für flache Gewässer ungeeignet war, wirft kein gutes Licht auf die Auswahl durch die Admiralität, selbst wenn es dann Dundas unterstellt wurde.

Letzten Endes kam es jedoch wegen der mangelhaften Vorausplanungen und der schlechten Kooperation zwischen den Ämtern zu diesem Fiasko. Und da rücken die Personen ins Bild, die die Leitung der Operation an sich gezogen hatten, ohne von Armee- oder Flottenoperationen die geringsten Kenntnisse zu besitzen. Pitt war vom Stabschef der Armee zuerst eingeschaltet worden und hatte den Eindruck erweckt, er würde sich um alles und auch um die Unterstützung der Flotte persönlich kümmern. Aber dann war er die meiste Zeit von London abwesend und überließ Dundas die Leitung. Und dieser war durch die Vielzahl seiner Ämter überfordert und wußte nicht genau, was Pitt schon eingeleitet hatte.

Das Fehlen einer zentralen Planung und Leitung sowie die mangelnde Zusammenarbeit von Armee und Flotte, der Verzicht auf klare Befehlsstrukturen und Verantwortlichkeiten zugunsten der persönlichen Einschaltung von Pitt und Dundas haben letztlich zu diesem Desaster und dem Rückschlag für den Krieg in Flandern geführt.

Unterstützungsversuche für Chouannerie und Vendée

Historischer Hintergrund

Das Desaster von Dünkirchen förderte das Mißtrauen in Regierung und Bevölkerung gegen amphibische Unternehmungen an der Kanalküste. Das entsprach der politischen

Grundüberzeugung des Trios Pitt – Grenville – Dundas, daß für England in Übersee mehr zu gewinnen war. Die Regierungspartei hatte auch wenig Interesse, zur Wiederherstellung der alten Monarchie in Frankreich beizutragen. Man bevorzugte eine konstitutionell gebändigte Monarchie, wie sie die Nationalversammlung 1791 beschlossen hatte. Aber die Emigranten unter Führung des Grafen von Artois, Bruder des Königs, waren Anhänger der uneingeschränkten Monarchie und ebenso die Aufständischen in der Bretagne und in der Vendée.

Die Aufstände in der Bretagne, die traditionell weitgehende regionale Freiheiten von der Zentralregierung in Paris besaß, waren aufgeflackert, als die Republikaner diese Freiheiten einengten und Rekruten für den Krieg an den Grenzen aushoben. Die Rekrutenaushebungen und die Unterdrückung der Kirche ließen im März 1793 auch die Bauern und Weber im neuen Departement Vendée südlich der Loire zu den Waffen greifen.

In der Bretagne mit ihren verstreuten Einzelsiedlungen, dem durch Hohlwege und Hecken zerschnittenen Gelände, trug der Aufstand von Anfang an stärker den Charakter eines Guerillakampfes, während sich in der Vendée immer wieder große Heere einer Katholischen und Königlichen Armee versammelten. Aber beiden Aufständen war gemeinsam, daß durch den Mangel an Waffen, an Sold, Führung, Verpflegung und Nachschub die Aufständischen immer nur für kurze, regional begrenzte Aktionen zusammengerufen werden konnten. War die Aktion beendet, zogen sich fast alle Aufständischen auf ihre Höfe zurück, um die Familien zu schützen und das Land zu bestellen.

Die Aufstände konnte große Anfangerfolge erzielen, weil die Republik in diesen Landschaften keine Linienregimenter, sondern nur Nationalgarden stationiert hatte, die sich vorwiegend aus dem städtischen Bürgertum rekrutierten. Aber um die Aufstände zu einer überregionalen Gefahr für die Revolutionsregierung werden zu lassen, hätte England sie massiv mit Waffen, Munition, Geld, Offizieren und auch mit eigenen Truppen unterstützen müssen.

Aber dazu waren weder Pitt noch die Aufständischen bereit. Unter den Aufständischen gab es heftige antibritische Ressentiments aus den vorangegangenen Kriegen, die erst angesichts der drohenden Niederlage so weit hintangestellt wurden, daß die Hilfeersuchen Mehrheiten fanden. Die britische Politik hatte ihrerseits andere Ziele, verfügte aber auch über zu wenig Truppen. Die Präsenz im Mittelmeer mußte verstärkt werden, und als sich Toulon Ende August 1793 unter britischen Schutz stellte, absorbierte es einen großen Teil der verfügbaren Reserven.

Nur von den britischen Kanalinseln aus wurden Aktivitäten entwickelt, um die Aufstände zu beeinflussen. Ein »La Correspondance« genanntes Agentennetz wurde vorwiegend mit Hilfe von Emigranten aufgebaut, um Kontakt mit den Aufständischen aufzunehmen. Dundas erteilte dem Gouverneur von Jersey sogar Ende April 1793 die Erlaubnis, den Aufständischen Waffen zu liefern, falls sie einen geeigneten Hafen in ihren Besitz bringen könnten. Da diese Voraussetzung nicht gegeben war, wurden praktisch erst 1794 kleinere Waffenlieferungen an der Küste angelandet.

Die gescheiterte Unterstützung der Vendée

Das Ausmaß der Erhebung in der Vendée war der britischen Regierung lange unbekannt. Die Aufständischen errangen im Juli 1793 mehrere bedeutende Siege über republikanische Armeen und vereinten kurzzeitig in mehreren Armeen bis zu 100000 Mann unter dem Lilienbanner mit den kreuzweis liegenden Schwertern. Erst im September kehrte der Agent Tinténac aus dem Hauptquartier der Vendée nach Jersey zurück, überbrachte Nachrichten

und Hilfeersuchen. Charette, einer der Führer der Vendée, eroberte im Oktober die bei Ebbe durch einen Steinwall mit dem Festland verbundene Insel Noirmoutier. Die Basis für britische Nachschublieferungen war damit geschaffen, aber Pitts Regierung reagierte nicht.

Auch die britischen Alliierten widmeten den Aufständen nur geringe Aufmerksamkeit. Den französischen Truppen, die sich ihnen in Mainz ergaben, erlegten sie nur auf, nicht mehr gegen die Alliierten zu kämpfen, so daß Paris die bewährten Regimenter gegen die Vendée einsetzen konnte. Am 17. Oktober 1793 wurde die Rebellenarmee bei Cholet vernichtend geschlagen, überquerte die Loire und suchte in der Bretagne Unterstützung. Der britische Agent Bertin erreichte ihre Kommandanten am 9. November in Dol, überbrachte Unterstützungszusagen der Briten und ersuchte dringend, St. Malo oder Granville zu erobern, damit die Briten Truppen und Material landen könnten.

Am 13. und 14. November berannten die Aufständischen vergeblich Granville und zogen sich dann demoralisiert zur Loire zurück, wo ihre Reste am 23. Dezember bei Savenay aufgegeben wurden. Bertin hatte erst am 22. November Jersey erreicht. Das britische Expeditionskorps unter Lord Moira erfuhr am 26. November von der beabsichtigten Eroberung Granvilles, lief am 30. November aus und erreichte am Morgen des 2. Dezember 1793 die französische Küste, von der die Aufständischen zwei Wochen vorher vertrieben worden waren.

Lord Moira segelte zurück. Er war nicht dazu zu bewegen, an anderer Stelle zu landen, z.B. auf Noirmoutier, das die Aufständischen noch hielten. Charette sandte einen Botschafter nach London, um Hilfe zu erbitten. Aber man ließ ihn zwei Monate auf Antwort warten. Unterdessen hatten die Republikaner, unterstützt durch französische Kriegsschiffe und ungehindert durch die britische Flotte, Noirmoutier im Januar 1794 zurückerobert.

Die große Chance, mit Hilfe der Königlichen und Katholischen Armee der Vendée die Revolution entscheidend zu schwächen, war vertan. Entscheidend war, daß die britische Regierung zu geringe Verbindungen in die Vendée besaß. Sie hatte sich keine Stützpunkte vor der Küste, z.B. auf Noirmoutier oder der Insel d'Yeu, geschaffen, keine planmäßige Aufklärung durch die Flotte betrieben, und sie reagierte auf die wenigen Nachrichten oft mit unerklärlichen Verzögerungen. Aber es darf auch nicht vergessen werden, daß eine Unterstützung der Vendée zu dieser Zeit nicht in das Konzept der Regierung paßte. Sie wollte weder die monarchistischen Kräfte stärken, noch sich an der Kanalküste engagieren, und sie hatte auch zu wenig Truppen dafür.

Der Kleinkrieg von den Kanalinseln

Die Einstellung der britischen Regierung gegenüber der französischen Revolution änderte sich graduell, als Pitt gezwungen war, im Frühsommer 1794 die konservativen Whigs in die Regierung aufzunehmen. Windham wurde Secretary at War mit Sitz und Stimme im Kabinett. (Wagner 1994) Er war ein sehr enger Vertrauter von Edmund Burke, der in seinen viel beachteten Schriften gegen die Französische Revolution und für eine Unterstützung der Aufständischen eingetreten war.

Windham besaß das Vertrauen vieler französischer Emigranten und forcierte die Unterstützung der Aufstände in der Bretagne mit Hilfe von Philippe d'Auvergne, Kapitän der britischen Flotte und durch romantische Adoption Prinz von Bouillon, der seit Juni 1794 die Flotteneinheiten vor den Kanalinseln kommandierte und auf Jersey residierte. Er übernahm die Leitung der »Correspondance« und die Organisation der Hilfen für die Chouans.

D'Auvergne, der von den Kanalinseln stammte und fließend französisch sprach, widmete sich der Aufgabe mit Geschick und Energie. Er erhielt aus England Waffen zur Weiterlei-

tung in die Bretagne, z.B. im Februar 1795 7800 Musketen und Munition. Man schickte ihm Emigranten, die bereit waren, den Chouans als Offiziere zu dienen, und die an die Küste geschmuggelt werden mußten. Und er erhielt zur Verteilung durch seine Spione gefälschtes französisches Geld, die Assignaten, um die Wirtschaft der Republik vollends zu ruinieren.

Die Waren und Emigranten konnten nur mit kleineren Schiffen an Land geschmuggelt werden, da die Chouans nicht in der Lage waren, einen Hafen oder größeren Küstenabschnitt freizukämpfen. Das galt vor allem, nachdem im Spätherbst 1794 Amnestieangebote an die Chouans ergangen waren, die den Kampf aufgaben. Zwar behielten sie ihre Waffen, und manche Trupps setzten den Kampf in den Wäldern fort, aber mancher hatte sich auch auf die Seite der Republik geschlagen, und die Gefahr des Verrats wurde immer größer.

Nimmt man hinzu, daß jede Landung an der Kanalküste von Wind und Wetter und den Bewegungen der »Blauen«, der Republikaner, abhängig war, so verwundert es nicht, daß Erfolg und Mißerfolg sich bei den britischen Bemühungen ständig abwechselten. Im März 1794 berichtete d'Auvergne, daß er 2000 Musketen landen konnte, aber im April scheiterte die Landung weiterer Musketen, weil das Wetter die Ankunft der Schiffe verzögerte und die Chouans von der Küste vertrieben waren. Selbst ein britisches Fregattengeschwader konnte eine Landung bei Plouha nicht erzwingen, weil republikanische Truppen am Strand massiert waren. (Balleine 1973, Hutt 1983)

Die Chouannerie

Dennoch hatten die fortgesetzten Nadelstiche Erfolg. Die Chouans reorganisierten die Verbindungen zwischen ihren einzelnen Trupps und wählten den Grafen Puisaye als eine Art Sprecher. Puisaye war Soldat bei der Kavallerie gewesen und bis zum Rittmeister befördert worden. Er sympathisierte zunächst mit der Revolution, wurde als Delegierter in die Nationalversammlung gesandt, befürwortete eine konstitutionelle Monarchie, kommandierte eine Einheit der Nationalgarde, geriet zunehmend in Gegensatz zur sich radikalisierenden Revolution, kommandierte eine Truppeneinheit, die für die Sonderrechte der Bretagne gegen Pariser Truppen kämpfte und jämmerlich versagte, zog sich in den Untergrund zurück und schloß sich den Chouans an.

Puisaye blieb den frühen Emigranten suspekt, weil er mit der Nationalversammlung paktiert hatte, als es um Einschränkung der königlichen Rechte ging. Aber er gewinnt das Vertrauen der Chouans, wird als Führer anerkannt, findet Kontakt zu britischen Agenten und wird im September 1794 zu Verhandlungen nach London entsandt.

Mit Puisaye erreicht die Verbindung von Auständischen und Briten eine neue Qualität. Puisaye hatte keine antibritischen Ressentiments und war immer überzeugt, daß nur mit britischer Hilfe ein Aufstand Erfolg haben konnte. Er erreichte, daß der Graf von Artois ihn zum Generalleutnant und Kommandeur einer künftigen königlichen Armee in der Bretagne ernannte, und überzeugte immer mehr britische Politiker, daß in der Bretagne 30000 Chouans auf eine Landung warten würden und daß dann innerhalb weniger Tage das ganze Land im Aufruhr sei.

Die Tragödie von Quiberon

Die britische Regierung war 1794 bereit, ernsthaft an der Kanalküste zu intervenieren, um die französische Republik zu schwächen. Aber es fehlte an Truppen. Lord Moiras Expeditionskorps hatte nach Holland verlegt werden müssen, und die Fachleute betonten, daß man 20000 Mann für aussichtsreiche Operationen brauche. Graf Puisaye nutzte diese Stim-

mungen und verbreitete überall in London seine unrealistisch optimistischen Angaben über die Zahl der zum Kampf bereiten Chouans.

Die britische Regierung wollte nun auch das Potential der Emigranten für den Krieg an Land nutzen. Schon 1793 hatte sie das Regiment »Loyal Emigrant« durch den Grafen de la Châtre ausrüsten lassen. Es bewährte sich in Holland und bei Quiberon als eines der besten Fremdenregimenter. Im April 1794 wurde die Aufstellung von acht Emigrantenregimenten beschlossen. Sie sollten vor allem in Holland eingesetzt werden. Dort kämpften dann die Regimenter Salm, Rohan, Mortemart, Castries und Périgord sowie die Legionen von Béon und Damas (vorwiegend Holländer), Bouillés Britische Ulanen, Löwensteins Jäger (vorwiegend Deutsche) u.a. Weitere Regimenter wurden in England und auf den Kanalinseln formiert, so das von d'Hervilly mit Veteranen aus Toulon und das von du Dresnay und Hectors Marine Royale mit früheren Angehörigen der französischen Flotte. (Atkinson 1944) Einige dieser »Regimenter« hatten nur 200 Soldaten, und man füllte sie mit Kriegsgefangenen der republikanischen Armee auf, insgesamt etwa 1600 bis 1700 Mann.

Die Vorbereitungen für eine Landung

Puisaye, der bei britischen Kabinettsmitgliedern einen guten Eindruck hinterließ, drängte in Gesprächen und Memoranden immer wieder auf eine baldige Landung. Sein nur für drei Wochen geplanter Aufenthalt hatte sich schon auf Monate ausgedehnt. Aber die britische Regierung sah sich nicht in der Lage, für 1794 eine Landung zuzusagen. Die britische Armee war durch Niederlagen in Holland in einem desolaten Zustand und konnte keine Truppen entbehren. Wind und Wetter verboten ein Landungsunternehmen während der Winterzeit. Aber für das Frühjahr 1795 wurde das Unternehmen projektiert.

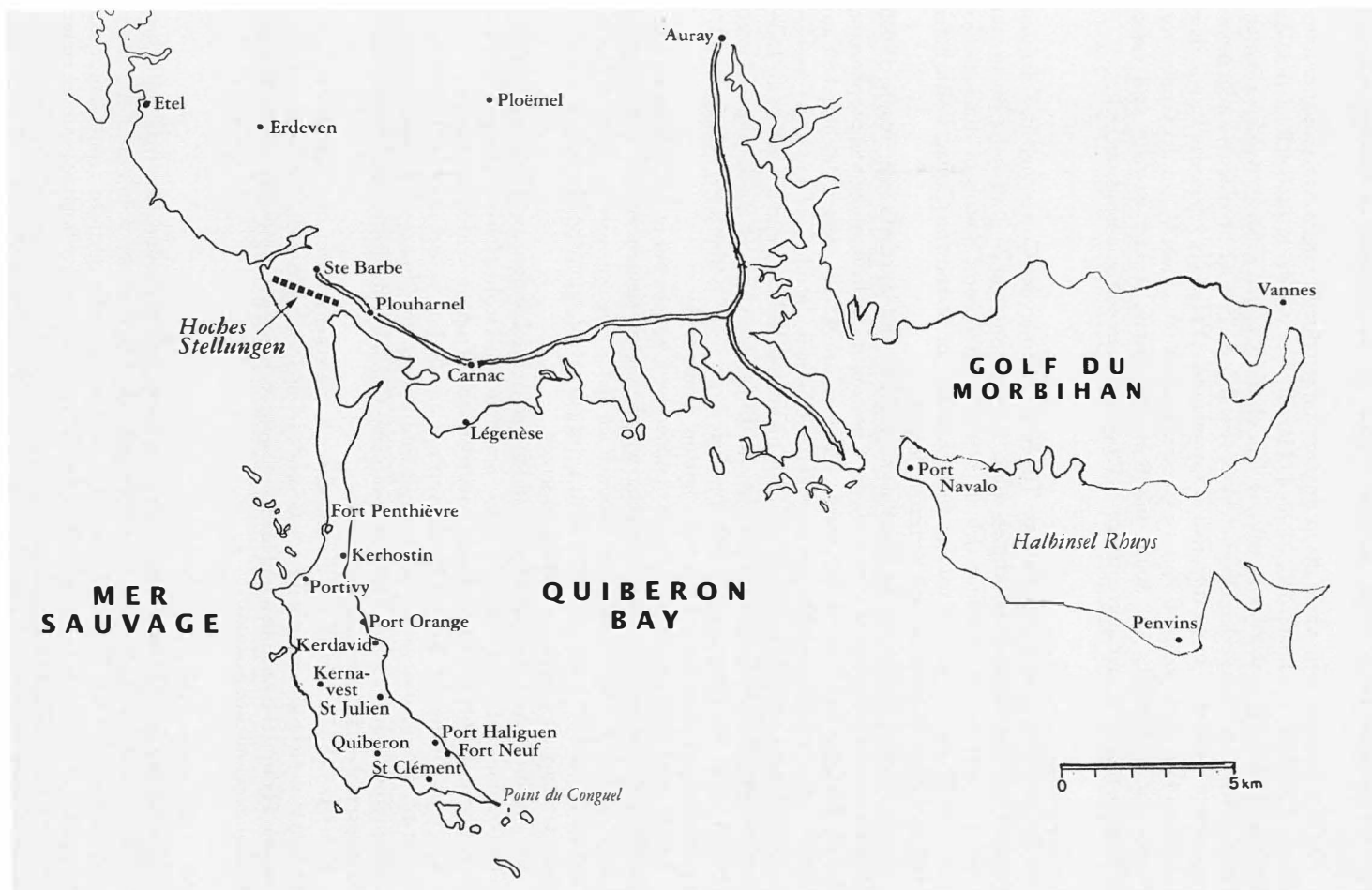
Jedoch im Dezember 1794 mußten wieder Truppen für Westindien abgezweigt werden. Die Emigrantenregimenter, aus Holland vertrieben, mußten in Norddeutschland gesammelt, reorganisiert und aufgefüllt werden. Aber das verzögerte sich wiederum. Am 20. Mai verließ »Loyal Emigrant« als erstes Regiment Stade. (Atkinson 1944) Am 11. Juli folgten die Infanterieeinheiten der Korps Béon, Damas, Perigord, Rohan und Salm. Aber es dauerte bis zum 22. Juni 1795, bis alle Truppen unter Oberst Graf Sombrieu eingeschifft waren, und dann benötigten die Transporter eine Woche, um sich von der Küste freizusegeln. Zunächst sollten sie auf die Kanalinseln verlegt werden, denn die Stationierung fremder Truppen in England unterlag strengen Restriktionen, die nicht für die Kanalinseln galten. Am 5. Juli erreichten sie das geänderte Ziel Portsmouth und wurden sofort nach Quiberon weitergeleitet. Da nicht genügend Transportschiffe bereitstanden, mußte dringend in Quiberon benötigtes Material zurückbleiben.

Der Landungsplatz

Als Ort der Landung hatte die britische Regierung die Halbinsel Quiberon ausersehen und nicht den von Puisaye vorgeschlagenen Hafen St. Brieux an der Bucht von St. Malo. Quiberon bot den Vorteil einer großen, vor Westwinden geschützten Bucht als Ankergrund und eines sandigen Strandes ohne Verteidigungsanlagen. Die Halbinsel selbst ragte etwa 15 Kilometer ins Meer, war im Nordteil eng und voller Sanddünen, bevor sie sich nach einer durch das Fort Penhièvre geschützten Enge von 100 Metern in einen fruchtbareren Südtail mit zwei kleinen Fischerhäfen erweiterte. Die Halbinsel war bei Flottenüberlegenheit leichter einzunehmen und zu verteidigen als eine bretonische Hafenstadt.

Die Kommandostruktur

Die Expeditionsflotte mit etlichen Fregatten und 50 Transportern stand unter dem Befehl von Kommodore Sir John Warren. Die Kanalflotte unter Lord Bridport schirmte sie gegen



Halbinsel und Bucht von Quiberon

eine französische Flotte unter Admiral Villaret ab, die verlustreich zurückgeschlagen wurde.

Auf den Transportern waren die in England aufgestellten Emigrantenregimenter unter Oberst d'Hervilly mit knapp 3400 Mann. D'Hervilly war von der britischen Regierung die Vollmacht übertragen worden zu entscheiden, ob die Truppen gelandet werden könnten. Dann sollte Graf Puisaye den Oberbefehl führen, aber die britisch besoldeten Emigrantenregimenter verblieben unter d'Hervillys Kommando. D'Hervilly besaß das Patent eines britischen Obristen, während Puisaye Generalleutnant mit einem Patent des Grafen von Artois war. D'Hervilly war Soldat mit Kampferfahrung, strikter Royalist und voller Mißtrauen gegen Puisaye, den er für einen Opportunisten und Salonsoldaten hielt.

Die Landung

Am 25. Juni 1795 landete eine Fregatte *Tinténia*, Agenten der Correspondence, der den Kontakt mit den Chouans aufnehmen sollte. Als die Flotte am 26. Juni in der Bucht von Quiberon ankerte, versammelten sich am Strand Scharen von Chouans in zunehmender Zahl. Am 27. Juni schließlich wurden die Regimenter am Strand von Carnac, westlich der Halbinsel, ohne Widerstand und Verluste gelandet.

Sofort wurden Waffen für die Chouans ausgegeben und innerhalb einer Woche 15000 Musketen verteilt. Puisaye war inmitten der Chouans in Hochstimmung und prophezeite, daß die Bretagne sich nun erheben würde. Kommodore Warren, dessen Befehlsgewalt am Strand endete, schilderte die Begegnung mit den Chouans, die mit Kind und Kegel erschienen, sich freuten und Erfrischungen anboten, nicht ohne Rührung und sah sich an die Indianer erinnert. D'Hervilly und die Offiziere der Emigranten blickten auf die ungeordneten Haufen voller Verachtung herab und sprachen ihnen jeden Kampfeswert ab. Es kam zu Streitereien zwischen Emigranten und Chouans. (Hutt 1983)

Am 28. Juni 1795 ließ Puisaye drei Kolonnen der Chouans mit je 1200 Mann ins Landesinnere vorrücken, um den Landeplatz weiträumig zu sichern und die Erhebung im Lande zu fördern. Die Republikaner hatten ihnen nichts entgegenzustellen. General Hoche fand am 27. Juni in Vannes nur 400 Soldaten vor, gab Befehl, sämtliche Magazine zu räumen und unverzüglich Truppen in Marsch zu setzen.

Die Nachricht von der geglückten Landung erreichte London am 5. Juli, und Pitt forderte Grenville auf, den Grafen von Artois um seine Anwesenheit bei den Truppen zu ersuchen. Es wurde aber noch kein Befehl erteilt, britische Truppen in Marsch zu setzen.

Der republikanische General Hoche verfügte am 28. Juni bereits über 2000 Mann und rückte mit der von ihm gewohnten Energie sofort gegen die Chouans vor. Diese waren zu undiszipliniert, um reguläre Truppen in offenem Gelände aufzuhalten, und fluteten nach Anfangserfolgen in Richtung Strand zurück.

Es zeigte sich sehr schnell, daß die gelandeten Regimenter zahlenmäßig nicht ausreichten. Sie konnten nicht gleichzeitig die vorrückenden Chouans begleiten, wie Puisaye wollte, und die Halbinsel einnehmen und als Stützpunkt sichern, wie d'Hervilly es mit Warrens Rückendeckung durchsetzte.

Die Sicherung der Halbinsel

Die Eroberung der Halbinsel begann am 30. Juni mit der Beschießung durch die britischen Schiffe. Aber dann zog für drei Tage Nebel auf. Als d'Hervilly am 3. Juli mit Emigranten und Chouans auf die Halbinsel vorrückte, ergaben sich die dortigen republikanischen Truppen praktisch ohne Gegenwehr. Von den 600 republikanischen Soldaten wurden einige hundert in die Emigrantenregimenter übernommen und blieben im Fort Penhièvre. Die Briten lagerten ihre Vorräte unter dem Schutz der Forts auf der Halbinsel.

Am 3. Juli hatte Hoche 6000 Soldaten zusammengezogen und trieb nun die Chouans vor sich her, bis er am 6. Juli die Halbinsel bei St. Barbe blockierte und auf den dortigen Höhen sofort eine befestigte Stellung anlegte. Ohne nähere Absprache mit Kommodore Warren ließ Puisaye in der Nacht vom 6. zum 7. Juli diese Stellungen angreifen. Da er das Gelände vorher nicht erkundet hatte, wurden seine Truppen bald von den Republikanern entdeckt und beschossen. Nach einiger Zeit befahl d'Hervilly, der sich für die Emigrantenregimenter zuständig fühlte, den Rückzug, und Puisaye folgte.

Die Briten plädierten dafür, die Befestigungen der Halbinsel zu sichern und stellten Kanonen zur Verfügung. Aber sie waren nicht in der Lage, die Emigranten mit Zelten zu versorgen, da diese auf Jersey gelagert waren und keine Transportflotte verfügbar war. Auch die Offizierskader für die Chouans, nach denen Puisaye dringend verlangte, kamen nicht, da sie auf Guernsey warteten, die Transporter für sie aber nach Jersey gesandt waren.

Trotz aller optimistischen Berichte, die Puisaye nach London sandte, erhob sich die Bretagne nicht gegen die Republik. Vereinzelte Erhebungen konnten die Verstärkungen für General Hoche nicht stoppen. Auch die Armeen in der Vendée unter Charette und Stofflet griffen nicht zu den Waffen, da sie die Landung in Quiberon nicht als Unterstützung ihrer eigenen Sache ansahen und da sie den Engländern nicht trauten.

Puisaye ließ mit Hilfe britischer Schiffe Chouans zu weitgreifenden Flankenangriffen bei Rhuys und Quimper landen. Dadurch wurden auch die Probleme mit der Verpflegung der Chouans auf der Halbinsel gemildert. Die Kolonnen stießen weit ins Hinterland vor, ohne daß Hoche sich in seiner Abschnürung der Halbinsel beirren ließ.

Am 11. Juli befahl Puisaye wieder einen Angriff auf Hoche, obwohl er mit seinen Truppen dessen mindestens 6000 Mann nicht gefährden konnte. Der Rückzug wurde auch schnell eingeleitet, und Warren war überzeugt, daß die Franzosen sich nun seiner Einschätzung anschließen, daß Stärkung der Befestigungen und Warten auf Verstärkungen oberste Priorität habe. Aber bereits fünf Tage später starteten die Emigranten einen erneuten, noch stärkeren Angriff, ohne auf die 1200 Soldaten unter Sombrieul zu warten, die vor der Mündung der Bucht eingetroffen waren. Aus widersprüchlichen Angaben schält sich heraus, daß d'Hervilly den Angriff befohlen hat und daß sein wichtigstes Motiv die Sorge war, Sombrieul könnte das Kommando über die Emigrantenregimenter beanspruchen. Puisaye hat nicht auf sein Recht als Oberkommandierender gepocht und diesen unsinnigen Angriff nicht unterbunden. Der Angriff scheiterte unter schweren Verlusten. D'Hervilly erlitt eine Verwundung, an deren Folgen er im November starb. Am 17. Juli landete dann Sombrieul mit Emigrantenregimentern, die aus Deutschland antransportiert waren.

Am 20. Juli segelte schließlich die Transportflotte mit 3000 britischen Soldaten unter General Graham mit 11000 Zelten, Kanonen und Verpflegung aus England ab, um den Brückenkopf Quiberon zu verstärken.

Das Desaster

Puisaye verbrachte die meiste Zeit in seinem weit zurückliegenden Hauptquartier. Die Briten bemängelten, daß noch nicht alle gelieferten Kanonen aufgestellt waren. Sombrieul verlangte, daß Soldaten seiner Regimenter die Vorposten anstelle der Chouans übernehmen sollten. Puisaye behauptete später auch, er habe von den zunehmenden Desertionen nichts gewußt, und inspizierte erst am 19. und 20. Juli die unvollständigen Befestigungen.

General Hoche vermutete oder wußte sogar, daß Verstärkungen unterwegs waren. Er war durch Überläufer gut über die Situation auf der Halbinsel informiert und entschloß sich zu einem energisch geführten Überraschungsangriff, der am 20. Juli kurz vor Mitternacht begann. Fort Penhièvre wurde so schnell überrannt, daß nicht einmal die drei vereinbarten Alarmkanonen gefeuert werden konnten. Es ist später viel gestritten worden, ob

die zum Dienst in den Emigrantenregimentern gepreßten republikanischen Kriegsgefangenen den Truppen Hoches den Einlaß ins Fort aktiv bahnten oder sich ihnen erst danach anschlossen. Die Frage ist relativ müßig. Tatsache ist, daß Puisayes Vorkehrungen auch für diesen Fall unzureichend waren, daß die britische Flotte in der Nacht nicht eingreifen konnte und daß Hoche Truppen in wenigen Stunden die Halbinsel überrannten.

Puisaye sandte sofort einen Adjutanten zu Kommodore Warren, und als er nichts hörte, begab er sich im Morgengrauen selbst auf das Flaggschiff. Auch sein Stab schiffte sich ein. Auf der Halbinsel kämpften isolierte Emigranten und Chouans verzweifelt um ihr Leben. Mit Tagesbeginn unterstützte die britische Flotte, wo sie konnte und schiffte auch etwa 2500 Mann ein. 150 Mann sollen gefallen, 200–300 beim Versuch, die Schiffe zu erreichen, ertrunken sein, etwa 6000 gerieten in Gefangenschaft, darunter Sombrieul, der sich mit etwa 1000 Mann in aussichtsloser Lage ergeben hatte.

Seine Hoffnung auf Behandlung als Kriegsgefangener war illusorisch. Die republikanischen Gerichte verurteilten alle gefangenen Emigranten zum Tode. Die meisten Chouans dagegen wurden in ihre Dörfer entlassen. An einer Kapelle bei Toulbahaden erinnert eine Tafel daran, daß hier 953 Emigranten erschossen worden sind, unter ihnen der Bischof von Dol und Graf Sombrieul. Die Republikaner erbeuteten Material für etwa 40 000 Soldaten.

Die Schuldzuweisungen

In der französischen Geschichtsschreibung ist das Desaster von Quiberon lange Zeit als Trick des perfiden Albion dargestellt worden, das nur daran interessiert war, Franzosen gegeneinander zu hetzen und die königstreuen Emigranten ausbluten zu lassen, das aber nie ernsthaft daran gedacht hatte, der Landung zum Erfolg zu verhelfen oder gar eigene Truppen zu landen. Diese Auffassung ist spätestens seit den Forschungen Hutts nicht haltbar.

Häufig wurde auch die britische Regierung für den Wirrwarr im Kommando der französischen Truppen verantwortlich gemacht. Das ist zum Teil berechtigt. England wollte sowohl den probritischen Puisaye mit seinem Rückhalt bei den Chouans nicht verprellen und gab ihm den Oberbefehl nach der Landung. Es wollte aber auch den Bedenken der Emigranten gegen seine Person und seine militärischen Fähigkeiten Rechnung tragen und erteilte d'Hervilly das Kommando über die Emigrantenregimenter und überließ ihm die Entscheidung, ob sie landen sollten oder nicht.

Wäre Puisaye durchsetzungskräftig gewesen, hätte er nach der Landung seinen Oberbefehl erzwingen können. Aber er fühlte sich in militärischen Dingen den Einwendungen des herrischen d'Hervilly, der bei den Emigranten Rückhalt besaß und Puisaye verachtete, nicht gewachsen. So kam es immer wieder zu einem Durcheinander in Planungen und Entscheidungen.

Die Konflikte zwischen Chouans und Emigranten verstärkten das Durcheinander, und vor allem bildeten die republikanischen Kriegsgefangenen in den Emigrantenregimentern eine Gefahr, über deren Tragweite sich die Offiziere der Emigranten anscheinend nicht klar waren. Sie dachten in den Kategorien der vorrevolutionären Zeit, wo es üblich war, daß Soldaten die Seiten wechselten und gehorchten. Die republikanischen Gefangenen waren jedoch nach fünf Jahren Revolution politisch, ständisch und national ganz anders motiviert. Daher unterstützten sie Hoche Angriff oder leisteten ihm zumindest keinen Widerstand.

Zu wenig ist aber bisher bei der Erklärung des Desasters der Zuständigkeitswirrwarr auf britischer Seite berücksichtigt worden. Es gab immer noch keine zentrale Instanz, bei der alle Planungen zusammenliefen und die Entscheidungsvollmacht hatte. Pitt zog vieles an sich, Windham und Dundas waren eingeschaltet, aber sie waren nicht immer anwesend. In der Flotte war der neue Transportation Board noch nicht voll einsatzfähig. Nur so ist es zu erklären, daß Emigrantenregimenter aus Deutschland so spät, Emigrantenregimenter und

Offizierskader von den Kanalinseln überhaupt nicht rechtzeitig herangeschafft wurden und daß britische Regimenter zu lange zurückgehalten wurden. Natürlich darf man den Einfluß von Wind und Wetter nicht vergessen. Die Flotten waren teilweise tagelang am Auslaufen gehindert. Aber niemand kann sich des Eindrucks erwehren, daß die britische Seite sich hinsichtlich des Nachschubs und der Transportkapazität immer nur durchwurstellte.

Die letzten Versuche

Kommodore Warren gab die Möglichkeiten einer Unterstützung der Chouannerie und der Vendée ebenso wenig auf wie Puisaye, der in ungebrochenem Optimismus nach London berichtete, die Bretagne sei durch den Rückschlag keineswegs entmutigt. Warren besetzte vor der Halbinsel Quiberon die kleine Insel Houat und entsandte Schiffe in die Vendée, die am 3. August bei St. Gilles 1200 Musketen, 20 Tonnen Pulver und zwei leichte Geschütze für Charette landen konnten. Charette hatte inzwischen wieder zu den Waffen gegriffen, als er die Nachricht von der Ermordung des Thronfolgers erhielt.

Die britische Regierung unterstützte diese Aktivitäten und erteilte General Doyle den Befehl, mit 4000 Mann Noirmoutier zu besetzen und den Aufstand in der Vendée unter Charette zu unterstützen. Nur Dundas war strikt gegen diese Aktivitäten, da er die Truppen in der Karibik einsetzen wollte.

Noirmoutier war von etwa 1000 Republikanern besetzt, und da Charette nicht dorthin durchdringen konnte, forcierten die Briten keine Eroberung. Charette schlug eine Landung bei Sables d'Olonne vor. Dies lehnte Doyle ab und besetzte am 30. September die Insel d'Yeu, nachdem Belle Isle die Kapitulation verweigert hatte. Mit dem Expeditionskorps kam der Graf Artois, der eigentlich von der britischen Regierung eingeladen war, in Quiberon an Land zu gehen.

Inzwischen hatte sich die politische und militärische Lage grundlegend verändert. London hatte Anfang August erfahren, daß Spanien aus der Koalition ausgeschieden war und am 22. Juni mit Frankreich Frieden geschlossen hatte. Dadurch wurden Frankreichs Truppen an den Grenzen zu Spanien frei. Das britische Kabinett beschloß denn auch am 14. August 1795, seine Kräfte auf eine Expedition in die Karibik zu konzentrieren.

Das alles war auf der Insel d'Yeu noch nicht bekannt und kann daher auch nicht als Entschuldigung für die Tragikomödie herangezogen werden, die sich nun entwickelte. Puisaye, der am 3. September wieder in die Bretagne zurückgekehrt war, sandte Nachrichten über alle möglichen Aktivitäten der Chouans. General Doyle versuchte Charette zur Eroberung eines Küstenabschnittes zu bewegen, aber Hoche hatte neue Truppen herangeschafft und konnte es immer wieder verhindern. Charette appellierte an den Grafen Artois, an der Küste der Vendée zu landen und sich an die Spitze der auf ihn wartenden Aufständischen zu setzen. Auch Stofflet sagte seine Erhebung zu, falls der Graf lande. Am 12. Oktober stand Charette bei La Tranche dicht an der Küste. Aber der Graf von Artois hielt eine Landung für zu riskant und hörte auf die Warnungen der Engländer. Napoleon soll später einmal gesagt haben, er wäre in einer solchen Situation auch mit einer Nußschale gelandet.

Gerüchte und Nachrichten gingen hin und her. Die britische Regierung beschloß am 14. Oktober, die Truppen von der Insel zurückzuziehen. Als Charette am 4. Dezember schließlich an die Küste vorstoßen konnte, waren die Engländer schon auf dem Rückweg.

Es ist zwar richtig, daß das Ziel der Expedition von General Doyle nur war, eine Basis für die Unterstützung des Aufstandes mit Material zu gewinnen, aber die sich ergebenden Chancen durch die Anwesenheit des Grafen Artois waren viel größer und wurden nicht

genutzt. Die Armeen von Charette und Stofflet wurden zerschlagen. Der Aufstand in der Vendée lebte nur zeitweilig als Guerillakampf wieder auf.

Die britische Regierung hatte ab Mitte August die Pläne für eine Landung an der Kanalküste vorläufig aufgegeben. Aber sie war immer noch bereit, die Überbleibsel der aufständischen Bewegung mit Geld und Waffen zu unterstützen. Am 9. März 1796 segelte Sir Edward Pellew mit einem kleinen Geschwader von Falmouth ab, um Geld und Waffen an fünf Abteilungen der Chouans zu überbringen. Er erreichte die Bucht von Quiberon in der Nacht zum 12. März und setzte in der folgenden Nacht zwei französische Agenten aus, die mit Georges Cadoudal, dem legendären Führer der Chouans, in Verbindung treten sollten.

Pellew, einer der erfolgreichsten Fregattenkapitäne dieses Krieges, hatte im August des vorhergehenden Jahres einige Erfahrungen mit den Resten der bei Quiberon geschlagenen Chouans gesammelt. Er hatte, wie sein Biograph Parkinson betont, keinerlei Sympathie für sie und war antikatholisch eingestellt. Dennoch kann kein Zweifel bestehen, daß er seinen Auftrag erfüllen würde, aber man konnte nicht erwarten, daß ihn Engagement für die Sache der Chouans verleiten würde, die Grenzen seines Auftrages weit auszulegen.

Als er am 14. März die Bitte von Cadoudal empfing, das gesamte Material auf der Insel Houat zu landen und ihm die Verteilung zu überlassen, lehnte er ab und übergab nur den auf Cadoudal entfallenden Anteil. Nachdem am 16. März ein Versuch, eine andere Abteilung zu versorgen, durch republikanische Truppen verhindert worden war, konnte er das Material drei Tage später an Land bringen. Am 7. April glückte eine dritte Auslieferung, aber Pellew konnte keinen Kontakt zu Puisaye und anderen Rebellenführern außer Cadoudal und Scepeaux herstellen. Nachdem Österreich mit Frankreich Frieden geschlossen hatte, waren die Truppenmassierungen an der Kanalküste so stark geworden, daß weitere Versuche aussichtslos erschienen und Pellew nach England zurückkehrte.

Damit endete der letzte größere Versuch einer Intervention im Ersten Koalitionskrieg. Windham konnte seine Kollegen in der Regierung zu keiner entschlossenen Unterstützung der Aufstände mehr bewegen und nahm seinen Abschied. Die Aufstände an der Westküste flackerten bis in die Kaiserzeit Napoleons hier und da in kleinerem Maßstab wieder auf, aber sie stellten nie mehr eine Gefahr für Frankreichs Sicherheit dar.

Abschließende Würdigung

Die Versäumnisse der britischen Regierung begannen schon vor der Kriegserklärung Frankreichs. Pitt brauchte für seinen finanziellen Stabilisationskurs Frieden und glaubte bis kurz vor der Kriegserklärung daran, daß er nicht gefährdet sei. Er unterließ alles, was von der Revolutionsregierung als feindselige Handlung gedeutet werden konnte. So verbot er nicht nur den Emigranten, von den britischen Kanalinseln aus die Aufstände zu unterstützen, er nahm auch keine Kontakte zu den Führern des Aufstandes auf.

Nach Kriegausbruch hatte die Westküste Frankreichs für ihn die geringste Priorität. Das war durch den katastrophalen Zustand von Infanterie und Kavallerie mitbedingt, aber auch durch das Fehlurteil, England könne durch Eroberungen in den Kolonien sowohl Frankreich in die Knie zwingen als auch den eigenen Gewinn kräftig mehren. Die karibischen Expeditionen, für die er durch Dundas bestärkt wurde, kosteten England von 1793 bis 1796 vor allem durch tropische Krankheiten 40000 tote und 40000 dienstunfähige Soldaten, bei den Rekrutierungsproblemen ein mörderischer Aderlaß. Die eroberten Zuckerrohrplantagen wurden zum Teil verbrannt, um die Preise nicht durch Überangebot zu ruinieren, und auf längere Sicht entwertete das während der Kontinentalsperre entwickelte Verfahren der Zuckergewinnung aus Rüben die Bedeutung der vorher so wichtigen karibischen Inseln.

Im Vergleich zu den kolonialen Expeditionen hat die britische Regierung die Aufstände in Bretagne und Vendée unterschätzt. Erst über ein Jahr nach Kriegsausbruch begannen eine zaghafte Unterstützung mit Waffen und Geld sowie der Ausbau des Agentennetzes. Und auch dann war die Einwirkung fast ausschließlich auf die Bretagne beschränkt, die von den Kanalinseln aus leicht zu erreichen war.

Die überregional bedeutendere Erhebung in der Vendée wurde weder durch die Flotte bei der Verteidigung der als Nachschubbasis wichtigen Insel Noirmoutier unterstützt, noch mehr als symbolisch mit Waffen beliefert, noch durch Agenten und Verbindungsoffiziere für die Zusammenarbeit mit England gewonnen. Der ausgeprägt katholische und monarchistische Charakter der Vendée schien den britischen Zielen zu widersprechen. Als man sich unter dem Einfluß der Burkianer schließlich zu aktiver Hilfe entschloß, verhinderte die mangelhafte Kommunikation ein Zusammenwirken bei Granville.

Die Änderung der britischen Politik erfolgte erst, als die große Gewalt der Aufstände gebrochen war. Und auch dann hielt man sich nach dem Desaster bei Dünkirchen mit dem Einsatz britischer Truppen zurück.

Dieses traumatisch wirkende Desaster und das Fiasko bei Quiberon sind vor allem auf das Fehlen eines einheitlichen Oberkommandos für amphibische Operationen zurückzuführen. Zu viele Instanzen waren beteiligt. Neben Pitt, Dundas und Grenville, die eher zögerten, betrat ab Sommer 1794 der zur Unterstützung der Aufstände drängende Windham die politische Bühne. Die Führer der Armee und Flotte wandten sich oft über politische Kanäle direkt an die Regierung. Als Ansprechpartner waren vor der Einsetzung des Herzogs von York als Oberbefehlshaber der Armee die Admiralität und der Master General für den Nachschub sowie für Artillerie und Ingenieurkorps verfügbar. Die Zahl der zu koordinierenden Instanzen wurde noch vergrößert, da die Admiralität erst 1795 ein vereintes Transportamt einrichtete, das in der hier geschilderten Zeit noch nicht zu voller Effektivität gekommen war. So traten bei jeder amphibischen Operation katastrophale Koordinationsmängel auf.

Die britische Regierung, zentralistischen Lösungen abgeneigt, hat auch für die Landungstruppen bei Quiberon nicht für klare Verhältnisse gesorgt. Die Abneigung gegen die politischen Positionen des Grafen von Artois, den die Emigranten als Führer von königlichem Geblüt anerkannten, hinderte die britische Regierung, ihm einen Einfluß auf die von ihr ausgerüsteten Emigrantentruppen zuzugestehen. Erst als die ersten Nachrichten einen Erfolg bei Quiberon anzudeuten schienen, wurde er eingeladen, sich mit englischer Hilfe zu diesen Truppen zu begeben. Aber auch diese Entscheidung erfolgte zu spät, und das Zögern des Grafen von Artois vor der Küste der Vendée bestätigte jene, die an seiner Entschlußkraft zweifelten.

Die Entscheidung für den probritischen Grafen Puisaye, der Windham besonders nahestand, war eine Fehlentscheidung. Puisaye fehlte nicht nur die militärische Erfahrung, sein Realitätssinn und seine Durchsetzungskraft waren zu schwach. Er konnte sich gegen den starrsinnigen d'Hervilly nie durchsetzen und trägt seinen Teil Verantwortung für das Desaster von Quiberon. Auf Seiten der Republikaner stand ihm der begabte General Hoche gegenüber, der durch maßvolles Entgegenkommen einen Teil des aufständischen Potentials beruhigt hatte und der durch entschiedenes und taktisch kluges Vorgehen seine militärischen Chancen nutzte.

Die mangelhafte Ausnutzung der Möglichkeiten, die die antirevolutionären Aufstände in Frankreich für eine Verkürzung des Krieges hätten bieten können, hat England in der Folge große Aufwendungen und hohe Menschenverluste gekostet. Zwei Jahrzehnte fast ununterbrochenen Krieges waren durchzustehen, bevor die Gefahr gebannt war, die von Frankreich ausging.

Anmerkungen:

Die Recherchen für diesen Beitrag erfolgten bei der Abfassung des sechsten marinehistorischen Romans der David-Winter-Serie, der 1998 unter dem Titel »Verrat an Frankreichs Küsten« im Bastei-Verlag erscheinen wird.

Literaturhinweise:

Die Organisation der Admiralität wird am genauesten dargestellt in:

Rodger, N.A.M.: The Admiralty. Suffolk 1979.

Einen größeren Rahmen bietet:

Lavery, B.: Nelson's Navy. London 1989.

Die Flottenausrüstung beschreibt:

Webb, P.L.C.: The rebuilding and repair of the fleet 1783–93. In: Bulletin of the Institute of Historical Research 55, 1977, S. 194–209.

Über die politischen Hintergründe informiert:

Wagner, M.: England und die Französische Gegenrevolution 1789–1802. München 1994.

Für die Belagerung von Dünkirchen ist vor allem heranzuziehen:

Duffy, M.: 'A particular service': the British government and the Dunkirk expedition of 1793. In: English Historical Review 91, 1976, S. 529–554.

Den weiteren Rahmen der Armeecooperationen beschreiben:

Fortescue, J.W.: A history of the British army, Vol. IV. London 1906.

Barnett, C.: Britain and her army. London 1970.

Anschaulich und fast zeitgenössisch, wenn auch nicht immer genau:

Viennet, J.P.G.: Die Revolutionsfeldzüge im Norden und Osten von Frankreich, Band 1. Darmstadt 1829.

Weitere Einzelheiten fügen an:

Kausler, F. von, und Woerl, J.E.: Die Kriege von 1792 bis 1815 in Europa und Ägypten. Karlsruhe 1842.

Den Krieg der Chouannerie und den Angriff auf Granville schildert genau:

Hutt, M.: Chouannerie and Counter-Revolution. Cambridge 1983.

Für die Aktionen von den Kanalinseln muß man heranziehen:

Balleine, G.R.: The Tragedy of Philippe d'Auvergne. London 1973.

Hutt, M.: Spies in France 1793–1808. In: History Today, 1962 (12), S. 158–167.

Die Aufstände in der Vendée werden ausführlich geschildert in:

Boguslawski, A. von: Der Krieg der Vendée gegen die Französische Republik 1793–1796. Berlin 1894.

Montonval: Die Kriege der Vendée von 1792 bis 1796. Darmstadt 1828.

Für die Tragödie von Quiberon ist unentbehrlich:

Hutt, M.: Chouannerie and Counter-Revolution. Cambridge 1983.

Für den Flottenaspekt:

James, W.: The Naval History of Great Britain, Band I. London 1886.

Für die fremden Regimenter:

Atkinson, C.T.: Foreign regiments in the British Army. In: Journal of the Society for Army Historical Research 22, 1944, S. 2–14.

Für die französische Sicht:

Barreau, J.: Quiberon 1795: Causes et responsabilités du désastre royaliste. In: Revue Historique des Armées, 1, 1979, S. 5–122.

Für die späteren Operationen, die auch in Boguslawski, James u.a. behandelt werden, ist zusätzlich wichtig:

Parkinson, C.N.: Edward Pellew, Viscount Exmouth. London 1934.

The British amphibian operations during the 1793–1798 War of the First Coalition

Summary

When the revolution broke out in France in 1789, Britain long remained aloof from the alliance which was formed for its suppression. Prime minister Pitt was committed to a policy of peace in order to fulfil his main task of repairing the national finances. In the winter of 1792/93 the situation deteriorated rapidly. The Republicans invaded the Austrian Netherlands and declared war against Britain on February 1, 1793. Britain's navy was prepared for war; its army was not. The admiralty was responsible for the navy in times of war and peace. The army, on the other hand, had a commander-in-chief only during war. The ordnance board provided weapons and ammunition for both the army and the navy, yet there was no institution for cooperation in amphibian operations. The government, particularly Pitt, Dundas and Grenville, failed to acknowledge the necessity of military knowledge and experience for involvement in such operations.

The siege of Dunkirk is the first example of confusion between the commanding institutions. Pitt, Dundas, the master general, and the transport board were involved in the provision of supplies for the siege, although each lacked knowledge of the others' current activities. In addition to delays there was a failure to coordinate transports and escorts. When the convoy finally reached Nieuwpoort, the tide was gone for three days. The heavy guns arrived two weeks late, just in time to fall into the hands of the French relief army.

The British policy was much in favour of capturing Dunkirk, but unwilling to support the uprisings in Brittany and the Vendée. Pitt rejected the rebels' principal goal: the restoration of the former French monarchy. The late and half-hearted attempts to help the Vendéan rebellion in the autumn of 1793 failed. The Catholic and Royal army of the Vendée never recovered from its defeat in the winter of the same year.

In the spring of 1794, the new Secretary of War Windham initiated a policy of encouragement for the uprisings. The channel islands became the base for supporting the Chouans with weapons, assignates and military leaders. But the Chouan operations were small-scale and not always successful.

The Comte de Puisaye, speaker of the Chouans, was able to convince the British government that the landing of an army on the coast of Brittany would trigger the uprising of at least 30,000 Chouans. The invasion of 3,400 emigrant troops finally took place on June 27, 1795. Colonel d'Hervilly was in command of the emigrant regiments. After their landing, Puisaye was to assume command for all operations. But the differences between Puisaye and d'Hervilly, the Chouans' inability to carry out regular military operations, the lack of supplies, the absence of British troops and, on the other hand, the competence of the opposing French general Hoche resulted in a complete disaster for the landing forces.

Later operations, e.g. the occupation of the Isle d'Yeu, fared no better. In general the amphibian operations can be characterised as having been badly planned and confusedly executed, too late and too weak to result in success.

Les opérations amphibies britanniques durant la guerre de la 1^{ère} Coalition 1793–1798

Résumé

Lorsque la Révolution éclata en France en 1789, l'Angleterre prit longtemps ses distances avec l'alliance qui s'était formée pour la suppression de la France. Le Premier Ministre Pitt s'engageait dans une politique de paix, de façon à pouvoir remplir sa tâche principale: remettre à flot les finances nationales.

Au cours de l'hiver 1792/93, la situation se détériora rapidement. Les républicains envahirent les Pays-Bas autrichiens et déclarèrent la guerre à l'Angleterre le 1^{er} février 1793. La marine britannique était prête pour la guerre, mais pas l'armée. L'amirauté était responsable de la marine en temps de paix comme en temps de guerre, mais l'armée n'avait un commandant en chef qu'en temps de guerre. Le conseil d'état-major fournissait des armes et des munitions aux deux, à l'armée ainsi qu'à la marine. Mais il n'existait pas de service préposé aux opérations amphibies. Le gouvernement, en particulier Pitt, Dundas et Grenville, ignore la nécessité de connaissances et d'expérience militaires, telles que l'implication dans ce genre d'opérations le requérait.

Le siège de Dunquerque est le premier exemple de la confusion régnant entre les services de commandement. Pitt, Dundas, le chef d'état-major et le service de transport étaient impliqués dans le ravitaillement des assiégés sans pour autant connaître les activités courantes des uns et des autres. Non seulement il s'agissait de délais, mais bien aussi de coordination manquant entre les transports et l'escorte. Lorsque que le convoi atteignit enfin Nieuwpoort, il avait manqué de trois jours la marée haute nécessaire. Les lourdes pièces d'artillerie arrivaient avec deux semaines de retard, mais juste à temps pour tomber aux mains de l'armée française de renfort.

La politique britannique, d'un côté plutôt décidée à la prise de Dunquerque, se voyait de l'autre peu encline à soutenir les insurgés en Bretagne et en Vendée. Pitt rejetait la restauration de l'ancienne monarchie en France, qui était le but principal des rebelles. Les essais tardifs et tièdes pour aider l'insurrection vendéenne en automne 1793 échoua. L'armée catholique et royale de Vendée ne se remettra jamais de sa défaite en hiver 1793.

Au printemps 1794, Windham, le nouveau secrétaire d'état à la guerre, encouragea une nouvelle politique en faveur des insurgés. Les îles de la Manche devinrent la base de soutien des Chouans, leur fournissant des armes, des assignats et des commandants militaires. Mais les opérations des Chouans étaient à petite échelle, et peu souvent couronnées de succès. Le comte de Puisaye, chef des Chouans, put convaincre le gouvernement britannique que le débarquement d'une armée sur la côte bretonne permettrait le soulèvement d'environ 30 000 Chouans. L'invasion de 3 400 émigrants eût enfin lieu le 27 juin 1795. Le colonel d'Hervilly était à la tête des régiments d'émigrants. Après leur débarquement, Puisaye devait assumer la totalité du commandement pour toutes les opérations. Mais, des différends entre Puisaye et d'Hervilly, du peu d'habitude des Chouans aux opérations militaires régulières, du manque de ravitaillement, de l'absence de troupes britanniques et de la compétence du général français Hoche résultèrent un désastre complet pour les forces du débarquement.

D'autres opérations, comme par exemple l'occupation de l'île d'Yeu, n'obtinrent pas de meilleurs résultats. Toutes les opérations amphibies pourraient être caractérisées comme ayant été mal planifiées, confuses, trop tardives et trop faibles pour réussir.